Die Wallfahrtskirche in Ainhofen

Von Architekt Max Gruber

Ainhofen wurde als Eiinhofa im Jahre 837 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Damals kam hier der Gaugraf Luitpold mit dem königlichen Sendboten Antemar sowie den Grafen Ratold, Engilhard und Riho zum Gericht zusammen. Der Tradition nach gehört die Kirche in Ainhofen seit 1229 zum Kloster Indersdorf, das in Ainhofen auch grundherrschaftlichen Besitz innehatte. In diesem Jahr soll Bischof Gerold von Freising die Kirche zusammen mit anderem Gut dem Kloster als Filiale übergeben haben, was Papst Honorius bestätigt haben soll. Die Kirche wurde dann von Provisoren des Klosters, die im Widdum (das heute nicht mehr vorhandene Schloß, das Wening um 1700 abbildete) wohnten, betreut. Im Jahre 1524 versah der Provisor Johann Schmitt die Kirche in Langenpettenbach mit ihren Filialen Arnzell und Ainhofen. 1740 wird einmal Glonn als Pfarrsitz genannt. Im Jahre 1759 mußte das Kloster Indersdorf eine Einkünfteaufstellung der Filiale Ainhofen an das fürstbischöflich-freisingische Pflegeamt Massenhausen schicken, dem Ainhofen verwaltungsmäßig zugehörte.

Die Marienwallfahrt in Ainhofen kam im Jahre 1519 auf. Als man in diesem Jahr eine Prozession mit dem Gnadenbild halten wollte, kam man, wie die Überlieferung berichtet, damit nicht über den Friedhof hinaus. Da soll der Priester gesagt haben: „Die Weiber pflegen gemainiglich zu springen, wan Sye in die Brüste verwundt. Darauf er ein Messer in die Hand genommen und Maria zu schneiden angefangen. Auf welche vermessene That dieser schneidende Priester alsbaldt ganz und gar erblindt." P. Gumppenberg erwähnt in seinem Marianischen Atlas (1673, Bd. 4, S. 157) mehrere Wunder des Gnadenbildes, das zeitweise seinen Gesichtsausdruck verändert haben soll. In zwei Büchlein von 1671 und 1707 wurden später die gehaltenen Votivmessen, in einem anderen die „beneficias, welche geschehen" eingeschrieben. Im Jahre 1672 fertigte man Kupferstiche mit der Abbildung der Gnaden-Maria an. Im Jahre 1705 schließlich genehmigte eine Bulle von Papst Clemens XI. zum Fest Mariae Heimsuchung einen Ablaß von sieben Jahren.

Die der heiligen Maria geweihte Kirche dürfte der Tradition nach mindestens seit 1229 bestanden haben. In den Urkunden des Klosters Indersdorf wird sie allerdings erst im Jahre 1458 erstmals genannt (Urkunde Nr. 877). Vom Zehent in Ainhofen ist dagegen bereits in einer Urkunde vom 14. April 1285 die Rede (Urkunde Nr. 95). Über den baulichen Zustand der alten Kirche ist bis zum Jahre 1668 nichts bekannt. Von dem mittelalterlichen Bauwerk haben sich in dem jetzigen Gotteshaus die Langhausmauern (mit Ausnahme der westlichen Erweiterung), die Unterteile des 5/8 Chores mit zweimal gestuften Strebepfeilern an der Außenfront und der quadratische Turm erhalten.

Im Jahre 1668 wird die Verlängerung des Gotteshauses nach Westen um 18 Fuß (ca. 5,2 m) und der Bau einer neuen Sakristei, die bis dahin im Erdgeschoß des nördlich des Chores stehenden Turmes untergebracht war, beantragt. Der Kostenvoranschlag für diesen Umbau belief sich auf 211 fl 58 kr. Da der Dekan von Weichs gegen diesen Plan war, reichte die Gmain erst im Jahre 1679 wieder ein Baugesuch ein, dem 1682 die oberhirtliche Genehmigung erteilt wurde. Maurermeister Hans Schneider von Sielenbach stellte für die Erhöhung des Chores, „da dieser zum übrigen Teil der Kirche keine Proportion" hatte und für die Reparatur der Friedhofmauer einen Kostenanschlag über 450 fl auf. Offensichtlich wurde im Jahre 1682 nur die Verlängerung der Kirche vorgenommen, da 1687 für die Chorerhöhung erneut ein Kostenanschlag über 313 fl 15 kr eingereicht wurde. 1688 hatte das Gotteshaus drei Altäre, die von „gar schlechter Arbeith" waren. Der Hochaltar wurde deshalb in diesem Jahr erneuert. Dabei übertrug man vorübergehend die vergoldete Gnadenmadonna aus Holz, die „zu gewisser Zeit mit einem rockh angekhleithet" war, vom Hochaltar in eine Nische über der Tür hinter dem Hochaltar. (1720 wurde „ein rothes rockhl vor das gnadenbild" um 12 fl erworben.) Zu beiden Seiten der Ma-

Die romanische Madonna von Ainhofen

donna standen auf dem alten Altar Statuen der hl. Barbara und der hl. Dorothea.

Im Jahre 1717 wurde das Gotteshaus, in dem jährlich 200 - 300 Votivmessen gelesen wurden und das in dieser Zeit seinen Höhepunkt an Wallfahrten erreichte, vollkommen umgestaltet. Sechs große Fenster und vier „Rundelen" wurden ausgebrochen, das vermoderte „Tabulat" (Vertäfelung) im Chor, Langhaus und Vorkirche wurde durch eine Decke mit Stukkaturarbeit ersetzt und ein die hl. Maria darstellendes Deckenfresko angefertigt, wozu ein Kostenaufwand von 717 fl 26 kr erforderlich war. In diesem Jahr erneuerte man schließlich auch die Friedhofmauer, den Totenkerker (Beinhaus), das Portal und den Kanzelaufgang und um 83 fl 20 kr wurde das alte, schlechte Gestühl durch das jetzige (110 im Langhaus und 21 im Chor) ersetzt. Das neue Gestühl gleicht dem von Bergkirchen, das von einem Mitglied der Familie Prugger stammt. Um 1717 dürfte auch der Apostelleuchter aus Schmiedeeisen angeschafft worden sein. 1718 kaufte man um 24 fl das Kruzifix mit der Mater Dolorosa.

Im Jahre 1719 wurde die Erneuerung der Kirche fortgesetzt. Das alte Ziegelpflaster wurde jetzt durch ein neues ersetzt, was 95 fl für die Platten und 47 fl 19 kr für das Verlegen kostete. Das alte „schlecht mit weißer Farb übermahlen und mit guettem goldt eingemengt" St. Nikolaus-Altärlein, der rechte Seitenaltar, erhielt die Kirche in Langenpettenbach geschenkt. Auf den 1719 neu geschaffenen jetzigen rechten Seitenaltar wurde die alte St. Nikolaus-Statue (aus der Zeit um 1500) wieder aufgestellt. Die Kistlerarbeiten für den Altar kosteten 70 fl 30 kr. Dazu erhielt dieser Altar im gleichen Jahr neue Statuen des hl. Paulus und des hl. Johann Nepomuk und im Auszugsbild einen hl. Sebastian. Auch der linke Seitenaltar, der frühere St. Anna-Altar, wurde erneuert. Der alte Altar trug eine St. Anna-Statue „von guettem goldt und Farben gefasset", die in die 1791 abgebrochene Kapelle zu Harreszell kam, wo sie in einer Nische über dem Portal zu stehen kam. Der jetzige linke Seitenaltar wurde 1720 aufgestellt. Die Kistlerarbeit hierzu erforderte 70 fl 30 kr. Der Altar trägt zwischen zwei glatten Säulen Statuen des hl. Petrus (um 1720), einer Mater Dolorosa und eines gegeißelten Heilandes aus dem 17. Jahrhundert, ein Madonnenbild aus dem 16. Jahrhundert und im Auszug eines mit dem hl. Petrus (um 1800). 1720 wurde auch die alte Kanzel, die rechts vom Eingang und vom Schiff aus begehbar war, um 50 fl 15 kr durch die jetzige ersetzt.

Im Jahre 1732 wurde dann der jetzige Hochaltar geschaffen. Die Kistler-, Bildhauer- und Malerarbeit erforderte hierfür zusammen 546 fl. Inmitten von sechs gewundenen Säulen trägt dieser Altar das Gnadenbild — die romanische Madonna, das älteste Gnadenbild der Erzdiözese — und aus der Zeit um 1732 die Figuren der hl. Barbara und der hl. Dorothea, 17 Engel und drei Puttenköpfe. Im Auszug thront Gottvater. Die Plastik des auferstandenen Christus stammt aus der gleichen Zeit.

Die letzten größeren Umbauten erfolgten im Jahre 1764. Damals bekam der Turm, dessen Unterbau erhalten blieb, statt des alten Satteldaches eine Zwiebelkuppel. Mit diesen Arbeiten wurden der Maurermeister Balthasar Mich, Zimmermeister A. Regauer und der Kupferschmied J. G. Sepp betraut. Die Kosten der Modernisierung betrugen 213 fl 39 kr. Von wichtigeren späteren Anschaffungen ist nur mehr der Kreuzweg von 1795 zu nennen. Nach der Säkularisation wurde es still um die Wallfahrt in Ainhofen. Damit versiegte auch der ehedem reichliche Strom der Opfergelder, mit denen ein Gutteil der früheren Verschönerungen finanziert werden konnte. Später, wie im Jahre 1875, wurde die Kirche nurmehr renoviert.

Quellennachweise:

Handschrift: Kurzer bericht von erbauung, verbesserung, und vermehrung des gottsgeraith des Gottshaus Ainhofen zusamben getragen Anno 1730.

STAOb GL Dachau Fasz. 593, Nr. 152.

Ordinariatsarchiv München, Akt Ainhofen 8°, 229.

Ein Prozeß wegen verbotener Hochzeitshaltung

Alte Wirtssprengel und die Beliebtheit von Braunbier und Weißbier

Von Stud.-Prof. i. R. Dr. Georg Schranner

Im Staatsarchiv Landshut befindet sich ein aus 13 Urkunden bestehender Moosburger Gerichtsakt mit der Aufschrift: „Mathias Schmidt, Urbarswirt in Reichertshausen, gegen die Herrschaft Fraunhofen zu Au wegen verbotener Hochzeitshaltung, 1679 - 1681 (fol. 1 - 48, Rep. 82, Fasz. 39, Nr. 321), der einen interessanten Einblick in die grundherrschaftlichen und kulturhistorischen Verhältnisse aus der Zeit um 1680 in unserem Gebiet gewährt.

In seinem „Undterthenig Gehorsambisten Anlangen" an den „Durchlauchtesten Churfürsten" vom 13. Mai 1679 beklagt sich der Wirt von Reichertshausen (an der „Deutschen Hopfenstraße" im Landkreis Freising) Mathias Schmidt über die verwitwete Herrschaftsinhaberin von Au, Maria Anna, Freiin von Alten- und Neuenfraunhofen, daß sie ihren Pfettracher Hofmarksuntertanen unter Androhung einer schweren Strafe verwehre, Hochzeiten bei ihm zu halten, obwohl es nach der Land- und Polizeiordnung jedwedem freistehen solle, den Häfflwein (= Imbiß nach dem Stuhlfest) und die Hochzeit abzuhalten, wo er wolle. Nun aber habe Balthasar Haslauer von Pfettrach das Stuhlfest bei ihm gehalten und die Hochzeit bereits angedingt gehabt, als er auf Befehl der genannten Freiin die Hochzeit habe absagen und ander-